

Im warmen Nest.

Roman von C. von Winterfeld-Warnow.

(9. Fortsetzung.)

Eva, die schon lange keine Trauer mehr trug, erschien in einer number-vollen, mattgrünen, schillernden, spigenüberrieselten Empire-Toilette. Auch Elfe, in ein weißes Spitzenkleidchen von rosa Unterstoff gehüllt, war zugegen, heute ganz das Ebenbild mit ihrem offenen, blonden Haar und dem feinen Gesichtchen.

Klara fand es sehr verkehrt, daß das Kind auch anwesend war, und daß sie, wie eine Puppe gepupht, die Gäste mit empfing.

Beim Diner verschwand sie übrigens zu Klaras Befriedigung. Nach dem Essen sollte getanzt werden.

Eva ließ sich umwerben und umschmeicheln. Sie strahlte.

Und auch Trudechen war heute sehr glücklich. Ihr erster Ball! Sie flog von einem Arm in den andern, schwebte leicht im Tanz dahin und blühte wie eine Rose.

Viele der Herren muhten nicht, wenn sie die Palme des Abends zerteilen sollten, der schönen, glänzenden Wirtin, oder der fröhlichen, kindlich-glücklichen Gertrud!

Doktor Jenffen fand jedenfalls die Jugend lödlicher. Er meinte sogar, bei Gertrud eine Ähnlichkeit mit der schönen Schwester Elfe zu finden. Es war ja bei dem jungen Mädchen alles weicher und kindlicher als bei Elfe, aber der Schnitt des Gesichtes war derselbe, und selbst der Ausbruch konnte es zugeiten sein.

Eben saßen sie im neuerbauten, prächtigen Wintergarten.

Eine traumhafte Stimmung lag über dem schönen, mattenleuchteten Raum. Aber traumhaft war den beiden nicht zumute, die sich hier von der Hitze und Fülle des Tanzsaales erholen wollten. Sie lachten lustig. Ihnen schenkte das Leben und die Jugend heute alle ihre Gaben.

Gertrud hatte lachend erzählt, daß Justizrat Salburg, der stets zu allerhand Scherzen aufgelegt war, als er hier den ersten Besuch im neu vollendeten Hause machte, der Klara, die aus dem lichten Grün zarter Schlingpflanzen lagte, ein Zehnpendeln als Trinkgeld in die ausgestreckte Hand gelegt habe. Doktor Jenffen versuchte, ob die Klara das gereichte Geldstück auch festhalten würde und wirklich, es ging.

Sie lachten beide darüber wie harmlose, glückliche Kinder.

Dann sagte Gertrud: „Zeht merke ich einmal meine schöne Schwägerin kopieren. Ich lege mich in den langen Korlehnstuhl, lasse das Licht der rosa Vase auf mein Gesicht fallen, hebe den Fächer bis zu den Augen, daß sie nur darüber hinausblenden, und reiße Ihnen gnädig die Hand zum Ruf. Sehen Sie so!“

Er wollte die runde, kleine Hand ergreifen, aber da zog sie sie schon eilig zurück.

„Ich bewahre, alles begeden, nichts ansetzen! Ich bin doch jetzt eine schöne Statue, nichts weiter, oder ein Meißner Rippstücken. Ach, hören Sie den Walzer? „Dollapriestgen!“ Da muß ich hin. Kommen Sie, Herr Doktor, der Walzer ruft.“

Er zog ihren Arm durch den seinitigen.

An der breiten Doppelglastüre trat ihnen ein Lohndiener entgegen. „Herr Doktor, da ist ein Mann aus der Ziegelei. Sie möchten zu ihm kommen. Fräulein Brachmann will mitgehen. Sie läßt bitten, daß Sie gleich kommen möchten.“

Eine tiefe Enttäuschung glitt über Gertruds eben noch so leuchtendes Gesicht.

„Wie schade! Müssen Sie gehen?“

„Das ist das Los des Arztes, Fräulein Gertrud! Wie schwer es mir heute wird,“ sagte er leiser hinzu, „werden Sie vielleicht fühlen!“

Sie trat mit ihm in die Vorhalle.

Der Mann, der ihn holte, war Emil.

Klara stand bei ihm. Sie war schon in Hui und Mantel.

„Nehmen Sie mich mit, Doktor! Ich muß auch hin. Es ist unser kleiner Bellow. Die Wunde am Bein ist doch wieder aufgebrochen! So war alle Mühe und Sorgfalt vergebens.“

„Ja, diese Verfl... Wunden! Vereizen Sie, Fräulein Brachmann, den Kräfteausbruch! Aber sie machen so oft alle Kunst des Arztes zu Schanden.“

Er dachte nur an den Kranken! Der Beruf nahm seine Gedanken völlig in Anspruch. Gertrud lächelte sich vergessen. Und doch konnte sie ihm deswegen nicht zürnen. Im Gegenteil, sie liebte es gerade an ihm so sehr, dieses Aufgeben in seinem Beruf. Vorhin konnte sie mit ihm scherzen und lachen. Jetzt blühte sie zu ihm auf. Das war ein Uebergang, das der Mann über sie haben mußte, wenn sie ihn lieben sollte.

Tu bleibst hier, Kleinen!“, entschied Klara noch. „Ich sprach schon mit Cate Salburg, er wird dich nachher nach Hause bringen. So brauchst du dein Vergnügen nicht zu

opfern. Amüsiere dich noch gut und grüße Eva von mir. Ich will sie nicht freieren.“

Das kleine Automobil des Doktors fuhr vor. Beide stiegen ein, und fort brauste es auf der Chauffee der Stadt zu.

Nachdem sie Gertrud zurück in den Saal. Was sollte sie nun noch hier? Das Schönste war nun vorbei.

Ein vorübergehender Offizier sah sie eintreten.

Ah, gnädiges Fräulein sind frei? Sie gestatten?“

Er legte seinen Arm um sie. Und im nächsten Augenblick walzten sie durch den Saal, und Gertrud lachte wieder und scherzte. Aber ihre Seele war draußen in der Nacht, in die das kleine Auto hineingefahren war.

Der Bote, der die Nachricht aus der Ziegelei gebracht hatte, stand noch unbeachtet in dem hellerleuchteten Vestibül.

Er nahm sich da seltsam aus. Die Mühe sah, wie immer, etwas schief ins Genick gerückt. Der Anzug und die Stiefel waren vom Gang durch den Novemberdunst befeuchtet. Die großen Augen blickten starr in all den Glanz, und die Ohren horchten auf die süßen, lodenden Walzerlänge.

Ein vorübergehender Wohndiener konnte ihn nicht. Für Frau Eva war auch die Bedienung, die das einfache Seefeld bieten konnte, nicht sein genug gewesen. Sie hatte sich Hilfe aus der Stadt kommen lassen. Der befrachtete Diener sprach ihn unwirksam an, was er da wollte.

„Emil hat Doktor geholt — Doktor für kleinen Bellowen.“

„Ja, dann gehen Sie jetzt!“

„Emil geht nicht, Emil will kleine Elfe sehen. Kleine Elfe auch heute sein ist — sehr fein! Kleine Elfe hat es Emil erzählt. Emil will sie sehen.“

„Sie können hier niemand sehen. Wer ist denn die kleine Elfe? Ein Stubenmädchen?“

„Wer kleine Elfe ist? Unser Eisenkind! Weißt du nicht, wer Eisenkind ist?“

„Ich bin nicht Ihr Duzbruder! Machen Sie jetzt, daß Sie hier heraus kommen!“

„Dho!“, Emils Stimme wurde lauter. „Dho! Emil kennt Eisenkind besser als du! Emil kann hier stehen, als du! Emil wird warten, warten, warten!“

„Mensch, machen Sie mich nicht müde! Sie müssen hinaus hier! Ich kann Sie hier nicht stehen lassen!“

„Dho! Inspinnen, inspinnen, bu inspinnen werden!“

Da trat Eva aus der Halle.

„Was ist denn hier los? Ach, was will denn der hier?“

„Gnädige Frau, der Mensch ist nicht fortzubringen! Ich habe schon das möglichste versucht.“

„Was wollen Sie hier?“

„Eisenkind sehen!“

„Elfe ist nicht hier! Gehen Sie fort!“

„Doch Elfe sehen!“

„Können Sie nicht hören? Elfe ist nicht hier! Gehen Sie!“

„Doch Elfe sehen!“

„Unerschämter Mensch! Hinaus!“

Sie zeigte mit ungewöhnlicher Härte auf den Ausgang, ruffte die Schleppe zusammen und drehte sich verächtlich um. Als Emil trotz alledem nicht ging, machte der Diener Miene, ihn am Arm zu ergreifen. Da schüttelte der Blödsinnige ihn mit Kraft ab und ging hinaus.

Draußen aber, im Schall des Hauses, blieb er stehen, hoch drohend die Faust zu den hellerleuchteten Fenstern empor und sagte nur: „Du! Du!“

Klarahütte lag in tiefem Schlaf. Das Fest war zu Ende. Die Wagen waren einer nach dem andern vom Hofe gerollt. Der Nachtzug hatte die letzten Gäste entführt.

Eva hatte sich voller Befriedigung über das wohlgelungene Fest und über die Triumphe, die sie gefeiert hatte, zur Ruhe begeben. Wilhelm lag noch wachend, und schwere Gedanken bewegten ihn. Endlich schlief auch er ein.

Elfe war für diese Nacht mit einem Mädchen in einem der oberen Fremdenzimmer untergebracht. Ihr hübsches, kleines Stübchen neben dem Wintergarten war heute für das Fest mitbenutzt worden, da es in der Nacht der Wohnräume lag. Nur der Bett hatte man nach oben getragen. Die hübschen, hellen Möbel mit dem Rosenkroten, das Rosenmuster der Tapete in Elfrides Zimmerchen hatten heute alle Besucher entzückt.

Das Mädchen, das bei Elfe schlafen sollte, hatte unter den aus der Stadt gekommenen Dienern einen guten Freund, der noch nicht fortgegangen war. Leise hatte sie sich heruntergeschoben, um noch ein wenig mit ihm zu plaudern. Elfe schielte zu ihm auf. Das konnte es nicht schaden, wenn sie auch noch ein bisschen von dem Vergnügen bekam, das die Herrschaft heute so reichlich genossen hatte.

Trauen auf dem Hofe trieb sich unterdessen nun schon Stundenlang ein Mensch umher, der in seinem beschämten Kopfe nur einen Gedanken immer und immer wieder wälzte: den der Nacht an der Frau, die ihn

berachtete und mit Füßen trat, wo sie ihn traf.

„Du! Du!“ sagte er immer wieder von Zeit zu Zeit.

Er hatte die Wagen fortfahren sehen und war hier in den Schallungen getreten. Pflötzlich sah er ein einfaches Licht vom Pferdehals herüberleuchten.

Der elegante Kutscher August hatte heute mit hervord und sich den Champagner seines Herrn recht gut schmecken lassen. Dann hatte er noch die Leutnants zur Bahn fahren müssen. Und nun war er totmüde auf sein Bett gesunken und hatte ganz vergessen, die Laterne im Stall auszulöschen. Da hing sie und baumelte hin und her.

Emil sah das blinkende Licht, und es zog ihn magnetisch an. Der Pferdehals lag nicht neben dem Herrenhause. Er barg oben auf seinem Bodenraum das Heu und Stroh für die Pferde und die zwei Kühe. Auch der Hühnerstall war hier angebaut.

Das Lichtlein lodte.

Emil stand jetzt vor der Tür. Ein Griff, er hatte sie geöffnet. Scheu blickte er sich um. Die Pferde klirrten leise mit den Halftern. Sonst kein Laut.

Neben dem breiten Gang, der zum Stand der Kühe hinüberführte, lag ein Haufen Stroh, den sich der Füllerer morgen zur Stube hergebracht hatte.

Ein pfiffiges Lächeln glitt über das Gesicht des Blödsinnigen.

Dann ein Griff nach der Laterne. Der Haken gab nach, er hatte sie in der Hand.

In demselben Augenblick flog sie in hohem Bogen in den aufgeschichteten Strohhof.

Noch einmal sah sich Emil scheu um und flog dann in das Dunkel des Hofes zurück. Aber er verließ den Hof nicht. Er wartete.

Alles still. Eine ganze Weile. Endlich brüllte eine Kuh ängstlich.

Dann war's, als ob in dem Stall, der nach Emils Lat ganz finster gewesen war, wieder Licht aufflammte. Es wurde hell! Leise zischte es und knachte es.

Die Kühe brüllten lauter.

Auch die Pferde schlugen ängstlich mit den Hüfen.

Unverwandt startete Emil auf die Fenster des Stalles, hinter denen es immer heller wurde. Da sprang mit einem Knall eine Scheibe entzwei, und eine kleine Flamme lodte heraus. Sie steckte ihre rote Zunge neugierig um die Ecke, als wolle sie auslocken, ob sie weitergehen könne. Und da nichts im Wege war, ging sie weiter.

Sie lodte mit gierigem Griff nach dem Dach hinauf, dem Dach, unter dem all das Heu und Stroh lag, der ganze Bedarf für das Winterhalbjahr, das eben erst begonnen hatte. Braffend ergriß sie die Dachsparren. Und dann glitt sie leise unter dem Gebälk entlang.

Auf einmal kam vom jenseitigen Hofe her ein alter Mann gelaufen, der Kuhfütterer, den das Brüllen seiner Kühe aufgeweckt hatte. Er lief, so schnell seine alten Füße ihn tragen wollten. Zuerst sah er gar nicht, was geschah war. Die Seite des Stalles, die dem Hofe zugedehrt war, war noch dunkel.

Pflötzlich erblickte er den hellen Schein.

Sein erster Gedanke war: „Hat der infame Bengel, der August, wieder die Laterne brennen lassen.“ Doch dann verspürte er den Brandgeruch, und erschrocken lief er weiter.

Da — es brannte, brannte schon lichterloh, als er die Stalltür aufriß.

Mit zitternden Händen löste er die Halfter der Pferde, daß sie ins Freie laufen konnten. Sie waren aber so verwirrt, daß sie wieder hinein wollten in die Flammen. Er mußte sie hinausstreifen, erst dann liefen sie auf den Hof.

Ran zu seinen Kühen. Die Tiere gebärdeten sich wie wahnsinnig. Er konnte gar nicht an sie herankommen. Um das brennende Stroh mußte er herum. Seine zitternden, alten Arme wollten schier versagen. Doch endlich zerrte er die Tiere hinaus, eins nach dem andern. Seine Haare wurden schon versengt, seine Füße schmerzten, doch, gottlob, er hatte die Kühe gerettet.

Aber über dem Rettungswerk an dem Vieh, hatte er ganz vergessen, Hilfe zu rufen, Beistand zum Löschung des Feuers zu holen.

So war wieder eine Viertelstunde weitergestessen. Und als er jetzt zitternd und bebend draußen stand und zurückblickte, schlug eben eine große feurige Lunte zum Dach heraus.

„Feuer!“ schrie er nun. „Feuer!“

Aber kein Mensch hörte ihn. In der Stabhütte waren allerdings zwei Mann als Wache bei der Stute, die ganz rechts hindurch unter dem Schmelogen unterhalten wurde. Doch dahin mußte er über den weiten Hof zurück, den er vorhin durchquert hatte, und seine alten Beine trugen ihn doch kaum mehr.

Noch einmal länte sein schwacher Hilferuf.

Niemand hörte.

Er schleppte er sich zurück über den Hof — bis zu der Klingel, die am Fädelgebäude war, der Klingel für den Betriebsinspektor. Sie gelte

durch das Haus. Doch niemand kam! Endlich erschien ein Arbeiter, der erstaunt fragte: „Was ist denn los?“

„Der Alte zeigte nur rückwärts,“ „Es brennt! Was! Wie kommt denn das?“

„Der Herr muß geweckt werden! Schnell!“

„So? — Ruf? — Und schnell? Was? Du ihn doch! Meinst du, ich habe Lust, mir wieder solchen Hundelohn zu holen, wie neulich, wo ich ihn auf einen Fehler im Betrieb aufmerksam machte? Da hat er mich schon angeschauzt! Das habe ich noch nicht vergessen.“

„Aber man muß doch retten, helfen! Die Zeit vergeht! Da kommt der Steinert! — Steinert, so geh' du doch!“

Der Arbeiter, der eben um die Ecke kam, torletete bedenklich und sang in gröblichen Lauten: „Die Fahne der Freiheit ist rot! Es lebe die Fahne der Freiheit!“

Und indes der alte Mann händeringend bat und flehte, sammelten sich immer mehr Neugierige. Alle guckten und gafften, aber keine Hand rührte sich.

„Laß doch brennen!“ sagte einer, den sie Beyer nannten. „Er verdient's nicht besser, der Hund! Hat er mir nicht am letzten Lohnlage lauter Abzüge gemacht? Abzüge, weil ich bei meiner Frau geblieben war, die in Kindesknoten lag. Freilich, recht hat er, recht schon, denn ich hatte ja nicht gearbeitet. Aber das hätte der alte Herr nie getan — niemals! Und das Fräulein Klara tut's auch nicht, sagt mir der Strud von der Ziegelei. Nächstens gehe ich zu ihr rüber!“

„Die nimmt dich nicht auf, die nimmt keinen auf, der hier fortläuft!“

„Herr Gott,“ jammerte der Alte wieder, „ihr redet und redet, und in zwischen brennt's dort immer weiter.“

Ein allgemeiner Schrei antwortete ihm. Der Dachstuhl war mit Gelpolster eingestiegen.

„Na, die haben heut' einen segneten Schlaf im Schloß,“ sagte Steinert.

„Ich weiß nicht, mir ist doch so komisch! Ich glaube, ich weck' ihn!“

„Na, dann hol' dir deinen Lohn! Willst wohl lieb Kind werden beim Brachmann? Hast wohl alles vergessen — he!“ schrie Beyer. „Weßhalb schlafen sie denn heute alle so fest? Weil sie den Sekt aus Wasserergläsern geflossen haben! Die sollen wohl schlafen! Feiern und prassen bis in die Nacht hinein! Dann schläft man schon nachher! Laß ihn doch schlafen!“

Hoch flogen die sprühenden Garben des eben lagernden Strohes in die Luft. Und in dem grellen Licht saßen die Leute einen Mann vor dem Stall stehen, den sie nicht erkannten. Er stierte zu den Flammen auf, und jedesmal, wenn eine Garbe in die Luft flog, schlug er die Hände zusammen, als freue er sich.

„Donnerwetter, wer ist denn das?“ Steinert ging näher. Aber als er hinter, war der Mann verschwunden.

Der Alte war dem Steinert nachgeschlichen.

„Romm, wir werden den Herrn!“

Damit trat er schon in den Vorgarten ein.

Mit zitternden Händen schlug er gegen das große Tor. Jetzt kam auch Steinert nach. Seine jungen Fäuste hämmerten schon anders. Und oben wurde ein Laden aufgeschoben.

„Herr Gott, es brennt! Ich komme!“

In ein paar Minuten war Wilhelm Brachmann unten, im selben Augenblick, in dem der Stall mit donnerndem Geräusch zusammenstürzte.

„Aber, Leute, so laßt doch!“ schrie Brachmann. „Die Wasserwaagen heraus! Wo ist der Inspektor?“

„In der Stadt.“

„Und August!“

„Weiß ich's?“ war die mürrische Antwort.

„Die Spritze muß heraus, das Haus muß geschützt werden!“ Wilhelm Brachmann hatte vollständig den Kopf verloren. Als er alle die gaffenden Leute sah, die sein Eigentum brennen ließen, ohne einen Finger krampf zu machen, übermannte ihn der Jörn.

„Wer jetzt nicht Hand anlegt zur Hilfe, ist morgen entlassen!“ donnerte er. Aber damit erreichte er erst recht nichts.

„So geben wir, schön!“ murrten sie. „Wir geben gern! Wollten schon immer geben!“

Wilhelm rannte zur Glocke und läutete Sturm. Widerwärtig und langsam zogen nun einige Leute die Feuerpritze aus dem Schuppen und ringen an, sie vollzuspumpen. Da tönten aus dem Seefeld die Feuerböser berüber. Man hatte die Flammen dort bemerkt. Nun würde bald Hilfe kommen.

Einen Augenblick stand Wilhelm aufatmend still. Er dachte an Himmel, gegen den eben die fliegenden Feuerbündel in lauterem Wachen geräuschten. Und unten wälzten und tobten die Flammen wüthend.

„Derrett, meine Frau muß ja geweckt werden!“ Er härmte ins Haus und schrie: „Eva, es brennt!“

Und wieder war er hinaus zu den Leuten, befehlend, bittend; doch es wurde ihm nur langsame und verwirrliche Hilfe.

Endlich zischte der erste Wasserstrahl in die Flammen. Der Feuerherd war mittlerweile schon so groß geworden, daß hier kein Löschen mehr half. Brachmann selbst richtete den Strahl auf das nächstliegende Haus. Aber schon waren Funken auf das Dach des Herrenhauses gefallen und hatten da gezündet.

Eva hatte entsetzt die Augen aufgerissen bei ihres Mannes Ruf. Der helle Schein von draußen blendete ihre Augen. Sie schloß sie wieder, ganz verwirrt und noch vom Schlaf benommen.

Doch dann fuhr sie empor.

„Feuer!“ hatte er gerufen. „Feuer!“ Sie sprang aus dem Bett und warf einen Morast über.

Als sie die vielen Stimmen hörte, eilte sie ans Fenster.

Sie blühte in ein Flammenmeer. Halb blind vor Schrecken eilte sie hinaus. Auf der Treppe stieß sie mit der Wirtschafterin zusammen, die wehlagend und wimmernd von unten kam.

„Wo — wo?“

„Am Turm, hier über dem Treppenhau.“

„Aber uns,“ kreischte Eva auf. Sie hörte und sah nichts mehr und rannte hinaus.

In diesem Augenblick rasselte die erste Feuerspritze von Seefeld auf den Hof und gleich darauf folgte das Automobil des Doktors Jenffen mit dem Arzt selber und Klara.

Die fliegenden Garben muhten schon viel früher gezündet, und das Dach mußte schon gleich Feuer gefangen haben.

Es war Evas Bettkammer, die brannte, und von der aus sich das Feuer mit Winderseite über den ganzen Boden verbreitete. Auf dem eingeschlossenen Hofe herrschte schon eine fürchterliche Hitze.

Tropfen standen noch immer viele der Leute unartig und faul. Eben kam der Betriebsinspektor aus der Stadt mit dem Rad an und mehrere von Klaras Leuten aus der Ziegelei.

Klara sagte zu ihrem Ziegelmeister: „Aber mein Gott, Thieme, weshalb stehen die Leute denn alle und gucken bloß zu! Das ganze Schloß wird noch herunterbrennen!“

„Fräulein Brachmann, das ist eine böse Sache. Die Leute hier murren schon lange. Nehmen Sie's nicht übel. Es ist Ihr Herr Bruder. Es ist nur, daß ich's sage. Sie lassen ihn alle und die gnädige Frau noch viel mehr!“

Entschlossen trat Klara zu den Leuten heran. „Aber so helfen Sie doch! Soll denn alles herunterbrennen? Wenn das nun Ihr Haus wäre und keiner hüffe Ihnen?“

Und Bellow trat hinzu und flüsterzte: „Zut ihr's zuliebe. Sie ist gut! Eben war sie wieder bei meinem Jungen. Im Gesellschaftsstaube kam sie und genierte sich doch nicht, dem Doktor die Binden zu halten und die blutigen Wattestäube.“

Langsam kam Bewegung in die Massen. Doktor Jenffen war schon vorn, faste selbst an und half, wo er konnte.

Nun galt's auch die Fabrik zu schützen. Bei der Hitze im Hofe sprangen einige Fenster scheiben drüben.

„Wo ist denn meine Schwägerin?“ fragte Klara, die sich bisher vergeblich nach Eva umgesehen hatte, die Wirtschafterin.

„Eben war sie noch hier,“ erwiderte diese. „Ich sprach mit ihr!“

„Und Elfe?“

„Die wird wohl mit ihr unten sein. Martha sah ich auch schon hier bei den Mädchen.“

„Warum Martha?“

„Na, die schlief doch heute nacht mit der Elfe zusammen.“

In dem Augenblick schlug die Flamme aus dem kleinen Fenster des Treppenturmes.

Angstvoll fragte Klara: „Wo schlief Elfe? Nicht bei meiner Schwägerin?“

„Nein, nein, für heute nicht! Wegen der Gesellschaft!“

Klara eilte weiter und suchte. Da sah Eva auf einem Holzbaufen und barg das Gesicht in den Händen.

„Eva?“

„Laß mich — laß mich! Ich kann die Flammen nicht sehen! Mein Haus, mein Haus, mein schönes Haus! Das hat mir der Kerl getan.“

„Wer?“ fragte Klara verständnislos.

„Der Emil — dein Emil! Dein Schilling! Geh weg — geh weg — ich will dich nicht sehen!“

„Eva, besinne dich! Was redest du da! Wo ist Elfe?“

„Elfe ist bei Martha!“

„Und wo ist Martha?“

„Eben war sie hier!“

„Mit Elfe?“

„Das weiß ich nicht.“

„Eva, das weißt du nicht! Wo hast du dein Kind?“

Jetzt blühte die verängstigte Frau auf. „Das weiß ich nicht! Mein Gott, ich weiß doch nichts — nichts, als daß es brennt!“

„Gut, so werde ich Elfe suchen.“

Klara wandte sich um. Wo war das Kind? Sie fragte jeden. Keiner wußte es. Aber Martha hatten sie alle gesehen. Die würde doch nicht ohne das Kind heruntergekommen sein.

Da fand sie Martha, jammervoll meined.

„Ich bin beim Bingert gewesen, ich weiß nichts von Elfe. Ich war gar nicht oben im Bett, als das Feuer ausbrach.“

„Klara schrie auf.“

„So ist das Kind noch oben?“

„Ich weiß es nicht!“

„Oben am Fenster des Treppenhau-fes erschien eine helle, kleine Gestalt.“

„Tante Klara,“ rief eine ängstliche Stimme, „ich kann doch nicht hinunter, hole mich doch!“

„Meine Elfe, mein geliebtes Kind, ich komme!“

Klara wollte durch die Reihen der Männer vordringen. Eine Hand schob sie beiseite. Es war die Emilis.

„Ich — ich tun! Ich Elfe holen! Fräulein nicht!“

Und er stürzte hinein, die Wendeltreppe hinauf. Sie wichen ihm alle aus, als er über die brennende Treppe nach oben eilte.

Diese gräßliche Wendeltreppe. Der Gebante durchschob Klara. Wie wird er sie da tragen können?

Eben kam Wilhelm von der Spritze herüber.

„Elfe fehlt? Elfe!“ Auch er wollte ins Haus stürzen.

Aber viele Hände hielten ihn zurück. „Der Verriichte holt sie. Da ist er ja schon am letzten Treppenaufschlag!“

Emils Haar war verbrannt. Aber die kleine Elfriede trug er sicher auf dem Arm.

Eben wollte er sie aus dem Fenster reißen, da fiel ein brennender Balken ihm von hinten auf die Schulter, und er ließ das Kind fallen.

Es hatten viele Hände zugegriffen, und doch war die Kleine unanft auf die Erde aufgeschlagen. Mit einem Wehlaut brach sie zusammen.

Klara riß sie in ihre Arme und zog sie weiter von dem Hause fort.

„Tante Klara, mein Bein, mein Bein! Ich kann es nicht aufsehen. Tante Klara!“ Mit einem wimmernden Weinen blieb Elfriede liegen. In demselben Augenblick stürzte der Treppenhau zusammen.

Ein allgemeiner Aufschrei! Emil war ja noch darin. Die Treppe begrub ihn unter ihren Trümmern.

Und kein Mensch konnte hinein, um ihn zu retten.

Die Flammen schlugen haushoch empor, und von oben kamen wie ein Regen von Splintern die Glasspälfte des Wintergartens nachgewollert.

„Doktor Jenffen beugte sich über die Kleine.“

„Was ist es, Doktor?“

„Sie hat anscheinend die Hüfte gebrochen beim Fall! Eine dumme Sache — aber immer besser, als wenn sie oben erstickt wäre. Der Emil hat seine Rettung mit dem Leben bezahlt.“

Klara bemühte sich um die Kleine, die man in das Arbeiterhaus trug, das gänzlich außer Gefahr stand.

In Klara war alles in Aufruhr. Was hatte Eva gemeint? Emil hätte das Feuer angezündet? Emil hätte es getan. Dann wäre ja sie, sie selbst mit ihrer Sorglosigkeit dem Blödsinnigen gegenüber die Schuldige an dem ganzen Unglück! Sie schauderte zurück vor dem Gedanken. Sie konnte ihn nicht ausdenken. Ihr graute davor.

Doch Doktor Jenffen, während er Elfe untersuchte und sorglich betete, sprach, was sie dachte: „Wissen Sie, Fräulein Brachmann, daß man den Emil als den Brandstifter bezeichnet? Er soll sich hier schon vorher herumgetrieben haben.“

„Schweigen Sie — Schweigen Sie! Um Gottes Willen, Herr Doktor, sagen Sie das nicht!“ Dann trüge ja ich die Schuld an all dem Unglück!“

„Ja, ich, weil ich den Emil frei herumlaufen ließ!“

„Fräulein Brachmann,“ sagte er da sehr ernst, „ich kann hier kein antwortendes Wort gegen die Eltern dieses Kindes aussprechen, trotzdem es bewußtlos zu sein scheint. Es könnte auch trotzdem hören. Nur das will ich Ihnen sagen: Meiner Eile, daß irgendein Mensch, sei er vernunftbegabt oder nicht, durch eine solche Behandlung, wie sie dem armen Blödsinnigen hier zuteil wurde, nicht erbittert worden wäre. Was er getan haben mag, er hat es durch die Rettung dieses Kindes und durch seinen Tod gesühnt.“

Er schwieg, denn eben trat Wilhelm herein und deutete sich über das Bett des Arbeiters, auf dem sein Töchterchen lag.

(Fortsetzung folgt.)

— Kleines Bräutchen. Freitag: „Mutterschen, gib mal schnell unser Baby her! Ich hab' mit Mutter's Milch getaut; es gibt mir keinen Tadel!“